Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 84 (1990)

Heft: 1

Artikel: Nennt mich nicht "Schwester"! : Von Menschen, Geschwistern, Frauen und Männern in der Kirche

Autor: Hefft, Gesine

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143516

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kung dermassen total und bedrohend ist, dass sie mit gewaltfreien Mitteln nicht beseitigt werden kann (Populorum Progressio, Nr. 31).

1 Vgl. Leonhard Ragaz, Sollen und können wir die Bibel lesen und wie?, Zürich 1948 (2. Aufl.), S. 28f.; J.S. Croatto, Die Bibel gehört den Armen. Perspektiven einer befreiungstheologischen Hermeneutik, München 1989, bes. S. 32ff.
2 Ragaz, Von der Revolution der Bibel. Das Unservater, Zürich 1943, S. 17.
3 Vgl. Ragaz, Sollen..., S. 26.
4 Ragaz, Das Glaubensbekenntnis. Zur Bekenntnisfrage, Zürich 1942, S. 8.
5 So Visser't Hooft, nach: Ottmar Fuchs, «Umstürzlerische» Bemerkungen zur Option der Diakonie hierzulande, in: Deutscher Caritasverband (Hg.), Caritas '85. Jahrbuch des Deutschen Caritasverbandes, Freiburg i.Br. 1985, S. 28.
6 Vgl. Erwin Eckert, Sind wir Marxisten?, in: Breipohl R. (Hg.), Dokumente zum religiösen Sozialismus in Deutschland, München 1972, S. 112ff. – Die Differenzierung im Marxismusbegriff hat auch Eingang gefunden in die offiziellen Lehrschreiben der Katholischen Kirche (vgl. Octogesima adveniens, Nr. 33).
7 Vgl. Ragaz, Von Christus zu Marx – von Marx zu Christus, Wernigerode am Harz 1929, S. 13ff., 52ff.
8 Vgl. Boff, Zum Gebrauch des «Marxismus» in der Theologie, in: Rottländer P. (Hg.), Theologie der Befreiung und Marxismus, Münster 1986, S. 38f.
9 Vgl. dazu Boff, a.a.O., S. 39f.; H.-J. Prien, Lateinamerikanische Befreiungstheologie und Marxismus, EZW-Texte (hg. von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen), Impulse Nr. 27, Stuttgart 1988, S. 10f.
10 Vgl. Texte von Puebla, Bonn 1979, Nr. 531ff.; Norbert Greinacher, Die Kirche der Armen. Zur Theologie der Befreiung, München 1985, S. 55ff.; Manfred Böhm, Gottes Reich und Gesellschaftsveränderung, Münster 1988, S., 188ff.

Gesine Hefft

Nennt mich nicht «Schwester»!

Von Menschen, Geschwistern, Frauen und Männern in der Kirche

Visionen gegen die Unruhe

Nach meiner Vision von einem partnerschaftlichen Miteinander von Frauen und Männern in der Kirche bin ich gefragt worden. Da fällt natürlich auch mir zuerst Galater 3,28 ein: Gemeinschaft in Jesus Christus jenseits der Geschlechterdifferenz, ein von den Spannungen des Geschlechterkampfes gereinigtes Miteinander als Vorstufe zur Aufhebung aller Unterschiede, zur Wiederherstellung der Einheit, die Gott selbst in der Schöpfung auseinandergenommen hat («schuf sie als Mann und Frau»). Das Ziel: *Menschen* werden; die geschlechtsübergreifende, tendenziell die geschlechtslose Gemeinschaft; die menschliche Kirche.

Dann fällt mir noch die «geschwisterliche Kirche» ein. »Brüder» waren schon immer beliebt in Predigt, Kirchenlied und kirchlicher Alltagssprache. Nun, da sich die «Schwestern» bemerkbar machen, ist Erweiterung auf *Geschwister* angesagt.

Aber sind das wirklich *meine* Visionen?

Oder übernehme ich nicht nur einfach, was überall zu hören ist und unablässig beschworen wird in dieser unruheträchtigen Zeit von Frauenhearings, von Frauendekade und Geschlecht als Thema einer EKD-Synode? Manche, die die Menschen- und Geschwisterlösung für die Geschlechterfrage propagieren, machen mich stutzig. Warum gehen diese beiden Denkmodelle so glatt über die Lippen, wo doch der reale Alltag zwischen den Frauen und Männern in der Kirche so uneben und widerständig ist?

Unruhestifterin Sexualität – Ordnungssystem Familie

Meine These: Die Modelle «Menschen-Kirche» und «Geschwister-Kirche» sind u.a.[1] deswegen so attraktiv, weil sie das Miteinander von Frauen und Männern entsexualisieren. «Menschen» sind des unterscheidenden Merkmals «Geschlecht» beraubt, und zwischen Schwestern und Brüdern liegt die Sexualität zumindest auf Eis – freilich auch oft auf Glatteis.

Mit der Sexualität hat sich die christliche Kirche von jeher schwergetan. Am besten über die Zeiten hinweg ist ihr immer noch die Kontrolle, die Domestizierung (im Zölibat, in der Ehe) gelungen. Sexualität (und die Gestalt, in der sie heterosexuellen Männern gegenübertritt) ist gefährlich, böse, schlecht, niedrig. Ausgelebte Sexualität, die Augenblicke von Nähe bis hin zur Verschmelzung, von Leidenschaft bis hin zur Ekstase, von Autonomie bis hin zur Anarchie, von Liebe bis hin zur Todessehnsucht miteinschliesst, macht Angst, muss klein und harmlos gehalten werden. Dem Inzest-Tabu sei Dank!

Die Vision von geschlechtsloser Gemeinschaft im Menschen- und Geschwister-Modell scheint mir so vor allem[2] als Ausdruck von Abwehr, von nicht zugelassenem bzw. gelungenem (sexuellen) Reifen und Erwachsenwerden. «Schwester» und «Bruder» ist eine dem Familiensystem entnommene Anrede. Familie ist qua Funktion gekennzeichnet (nicht notwendigerweise negativ!) durch Autoritätsgefälle, Abhängigkeit, Kindsein. Geschwister sind wichtig, auch im Erwachsenenalter. Aber wer keine Geschwister hat, kann trotzdem gut leben, und wer nur Geschwister kennt, bleibt dem Familiensystem infantil verhaftet.

Am Talar zu erkennen, aber nicht zu unterscheiden

Verdächtig ist mir die Vision der tendenziell geschlechtslosen Gemeinschaft auch deswegen, weil sie, so wie wir nun einmal konstruiert sind, etwas wegdenkt, etwas zu denken verbietet, weil darin also Unterdrükkung, Beherrschung am Werk sein muss. So wie mir angedient wird, dass die männliche Rede immer auch das Weibliche einschliesst, mich mitmeint, in Wirklichkeit doch *menschliche* Rede ist, so könnte es ja sein, dass die geschlechtslose Gemeinschaft in der Kirche durch die männliche schon als ausreichend abgedeckt angesehen wird: menschlich = männlich = menschlich. Frauen als Nicht-Männer wären immer schon mit dabei, in welcher Ecke auch immer. Daran muss ich denken, wenn mir ein Oberkirchenrat vom «doch weithin geglückten Miteinander von Männern und Frauen in unserer Kirche» spricht.

Verdächtig ist mir auch die Gleichläufigkeit der herrschenden Denkmuster: Männer und Nicht-Männer, Verheiratete und Nicht-Verheiratete, Pfarrer(innen) und Nicht-Pfarrer(innen). Geschlechtslose Gemeinschaft: Auf den ersten Blick lassen sich Pfarrerinnen und Pfarrer nicht unterscheiden, jedenfalls nicht annähernd so leicht wie Pfarrer(innen) von Nicht-Pfarrern/Nicht-Pfarrerinnen. Diesen Abstand zu spüren zu bekommen, ist Teil meiner alltäglichen Gemeinschaftserfahrung als Nicht-Mann und Nicht-Pfarrer(in) in dieser Kirche.

Vision: Frauen und Männer bleiben

Es klärt sich: «Menschen-Kirche» und «Geschwister-Kirche» sind nicht meine Visionen. *Nennt mich nicht Schwester!* Meine Vision geht über den Familien-Kinder-Horizont hinaus. Sie beruht auf einem Konzept von Erwachsensein, in dem die Unterschiede zwischen Frauen und Männern nicht aufgehoben, sondern *kultiviert gelebt* werden. Meine Vision geht aus von starken, konfliktfähigen Persönlichkeiten, die einander nicht abhängig lassen oder

machen müssen; die zueinander streben, ohne einander zu vereinnahmen oder ineinander aufzugehen; die einander sein und gehen lassen können und deutlich voneinander abgegrenzt sind, ohne den Kontakt zu verlieren; die (das Angstmachende an der) Sexualität aushalten, leben und geniessen können.

Ich nenne meine Vision *gereinigte Polarität,* Rückkehr zu Genesis 1,27. Nur dieses: «... und schuf sie als Mann und Frau»; und nicht mehr und nicht überfrachtet mit «Hauptsein» und «Herrschaft über» und «Abglanz» und «der Mann liebt, die Frau fürchtet/ehrt/gehorcht» (je nach Übersetzung).

Was heisst «gereinigte Polarität»? Polarität[3] zwischen Frau und Mann ist biologisch gegeben. Ich kann das jeweils andere *nicht* sein. Die Geschlechtsrollen sind aber über dieses biologisch gegebene Mass hinaus polarisiert. Dabei sind Herrschaftsinteressen im Spiel: Die Polarisierungen sind immer mit Be- bzw. Abwertungen verbunden. Die Überbesetzung und Überbewertung der Geschlechterdifferenz ist die Grundlage des Patriarchats. Sie ermöglicht Männern die Unterordnung, Ausschaltung und gewalttätige Inbesitznahme von Frauen. Davon gilt es die biologisch gegebene Polarität zu reinigen.

«Polarität»

– heisst: Spannung, Dynamik, ständige Balance, Momente des Gleichgewichts
– heisst auch: Anderssein, Fremdsein, Abstand, Gegenübersein, Abstossung, nicht-deckungsgleich, Nicht-Verstehen, Nicht-Erfühlen-Können
– heisst auch: Interesse, Neugier, Attraktion, Bereicherung, eine andere Welt.

Meine *Vision* ist, dass dies alles ausgehalten wird, dass Polarität nicht auseinander-, aber auch nicht in sich zusammenfällt; dass das Bemühen ständig ist, zu balancieren und ein Gleichgewicht herzustellen; dass dies mit einer gewissen Leichtigkeit geschieht und immer wieder für Momente auch gelingt. «Partnerschaftliches Miteinander» als Vision heisst für mich: Die Polarität – die von Ungerechtigkeit und Dominanz gereinigte Polarität – der Geschlechter voll und bewusst erleben und leben, sie gestalten und gut finden.

Das ist eine Vision, weil die *Realität* anders ist: Die Bewegung, das Austarieren der Gewichte ist angehalten, Ungleichgewichte sind festgezurrt. Versuche, etwas zu verrükken, erzeugen Knirschen, Heisslaufen, erneuten Stillstand: Verletzungen, Häme, verschämtes oder schamloses Ausspielen von Blössen, Schwäche, Abhängigkeit.

Zwischenvision

Frauen und Männer, die für sich und untereinander ein Stück weitergekommen sind in Richtung «gereinigte Polarität», nehmen die – historisch gewordene und sozial gegebene – *strukturelle Ungerechtigkeit* in Angriff und reissen den Schleier weg, der «Gemeinschaft» heisst.

These: Frauen und Männer reden und verhalten sich von unterschiedlichen historischen und gesellschaftlichen Standorten aus zum Thema «Frauen und Männer». Gerade in kirchlichen Kreisen neigen wir dazu, diese unterschiedlichen Ausgangspunkte zu nivellieren, ohne sie aufgearbeitet zu haben. Wir machen «Gemeinschaft», ohne zu wissen, wer am Tisch sitzt. Oberhalb der Tischplatte wird gepflegt gespeist und Konversation gemacht, unterhalb werden die Tritte ausgetauscht.

Dagegen: Noch nicht «Gemeinschaft» ist angesagt, sondern genaues Hinschauen, Pro-Vokation, Konfrontation. Wenn wir auf Gemeinschaft machen, tun wir nicht nur den letzten Schritt zuerst. Wir verschleiern und stabilisieren damit zugleich die weiterdauernde strukturelle Ungleichheit, Ungerechtigkeit und Gewalt.

Es ist auffallend, dass es uns ausgerechnet in bezug auf unsere Geschlechtsrollen schwerfällt, uns zu unserer historischen und sozialen Identität zu bekennen. Ich bin immer Phänotyp (ich, wie ich bin) *und* Prototyp (ich, wen ich repräsentiere). Wenn wir als Deutsche in die Sowjetunion fahren und mit den Spuren des Dritten Reiches konfrontiert sind, wird uns das klar; ebenso, wenn wir uns mit Dritte-Welt-Problemen auseinandersetzen: *Ich* verhalte mich anders, aber ich weiss, dass *wir* Industrieländer die Entwicklungsländer ausbeuten...Ich behaupte, dass es im Verhältnis Frauen-Männer genauso ist.

These: Individuell verändertes Verhalten

ändert strukturelle Ungerechtigkeit nicht, wenn es sich als Spiegel und Katalysator dem kollektiven Charakter des Geschlechts verweigert. An der sexuellen Gewalt gegen Mädchen und Frauen ändert sich nichts durch Männer, die sich distanzieren: «Ich bin anders, *ich* vergewaltige keine Frauen.» An der Benachteiligung der Frau im öffentlichen Leben ändert sich nichts durch Männer, die sagen: «*Ich* benachteilige keine Frau.» Strukturen benachteiligen Frauen und begünstigen Männer – auch die, die anders sind und vielleicht sogar die angebotenen Vergünstigungen ausschlagen. Und Frauen, die gleichberechtigt und gleichbezahlt im Beruf arbeiten und sich damit zufrieden geben, ändern nichts daran, dass Frauen nach wie vor die niedrigsten Gehaltsgruppen oder die ungesicherten Arbeitsverhältnisse unter sich verteilen. Sie tragen auch nichts dazu bei, dass Frauen ganze Frauen werden können und in der Familie nur die Hälfte; dass Männer begreifen, dass sie nur die Hälfte der Menschheit sind und dafür ganz werden. Gerade Frauen und Männer, die es «begriffen» haben und versuchen, es individuell anders zu machen, müssen die soziale Haut mitziehen und mitverändern, von der sie als Frauen und Männer nicht loskommen.

Partnerschaftliches Miteinander in der Zwischenvision

Verletzungen, Kränkungen, Ungerechtigkeit, Nichtverstehen und all das, was die Realität ist, wird wenigstens zugelassen, wird nicht beschönigt, nicht abgewehrt und weggeredet. Wir sind stark genug, dass wir uns sagen können, wo wir uns wehtun, wo wir uns fremd sind, wo wir uns hassen. Die Ungerechtigkeitssituation, die sich immer neu konstituiert (weil sie strukturell ist), wird ständig bearbeitet, überwunden in tausend konkreten Einzelsituationen. Es wird gestritten und geklärt, es wird – gemeinsam – bedauert und getrauert, es gibt kleine Versuche, es anders zu machen im Wissen darum, wie heikel, störbar, in jedem Moment zerbrechlich solche Versuche sind.[4]

Und von der Zwischenvision aus sei noch einmal der *Fortschritt zur Vision* formuliert: Die Ungerechtigkeitssituation ist nicht mehr strukturell, das historische Erbe ist aufgearbeitet. Ungerechtigkeit entsteht nur noch situativ aus der mit der Polarität unvermeidlich gegebenen Fremdheit, Missverständlichkeit, Andersartigkeit von Sichtweisen, Empfindungen und Bedürfnissen. Wir sind wachsam: Übersetzung der Polarität und deren strukturelle Neufestschreibung – sei es als Patriarchat, sei es als Matriarchat – haben keine Chance.

Und es wird sich zeigen: Was da polar anders ist, ist zwar wichtig und existenziell bedeutsam, aber es ist nicht alles. Frauen und Männer haben vieles gemeinsam oder könnten vieles gemeinsam haben. Es wird sich zeigen, dass Männer nicht erst zu Frauen werden, ja nicht einmal «weibliche Anteile» in sich entdecken müssen, um fürsorglich sein, um Kranke besuchen und waschen, um beim Altennachmittag Kaffee kochen und ausschenken und nachher die Tassen abwaschen zu können. Es wird sich zeigen, dass Frauen nicht erst Männer werden und nicht einmal «männliche Seiten» in sich aktivieren müssen, um Entscheidungs- und Leitungsverantwortung übernehmen, um öffentlich sprechen und gehört werden zu können.

1 Ich schreibe «u.a.», weil sie auf ihre freundliche Weise gewiss noch andere Unruhestifterinnen neutralisieren: die Machtfrage, die Frage der Arbeitsteilung...

2 Ich schreibe «vor allem», weil ich natürlich nicht in Abrede stelle, dass in «Menschlichkeit» und «Geschwisterlichkeit» andere, sittlich hochstehende Verhaltensnormen mitschwingen.

3 Den folgenden Gedankengang hat Helga Spitzer auf einer Studientagung der Sektion regionaler Bildungszentren in der Deutschen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung vorgestellt; vgl. auch P.M. Zulehner, Gesellschaftliche Zumutungen, Geschlechtsrollen und Probleme ihres Wandels, in: Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung (Hg.), Machen Männer die Ehe kaputt? Zur Rolle des Mannes in Ehe, Familie und Beruf, Bonn 1988.

4 Vgl. dazu das Informationspapier «Wir: Frauen und Männer», Nr. 86-87/1989 der Deutschen Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung, Schillerstrasse 58, D-7500 Karlsruhe 1.